

Zum 150. Geburtstag am 30. März (1853)

Von Pastor i.R. Karl Heinz Voigt
Touler Str. 1 c
28211 Bremen

Tel.: 0421 / 4377-657
Fax: 0421 / 4377-659
<mailto:KHVoigt@lycos.de>

Vincent van Gogh ist aus der Kunstgeschichte nicht wegzudenken. In der Kirchengeschichte ist der >Franziskus der belgischen Bergleute< bisher kaum beachtet.

Im Januar 1876 kam der niederländische Pfarrerssohn Vincent van Gogh wieder nach Paris. Dort trieben ihn Fragen des christlichen Glaubens. Er besuchte reformierte und anglikanische Gottesdienste, las in der Bibel, betete und suchte das Gespräch über Fragen des Glaubens. Das Lied von Sarah F. Adams „Näher mein Gott zu dir, näher zu dir...“ übertrug er in seine Heimatsprache, wie Erhardt F. Wunderlich es um diese Zeit ins Deutsche übersetzte. Durch seinen früheren London-Aufenthalt wusste van Gogh, dass England ein Zentrum geistlicher Erneuerung war. Der amerikanische Evangelist Dwight L. Moody hatte dort gerade die Massen mobilisiert. Die „Segenstagen von Oxford“ wirkten mit der Heiligungsbewegung auf den Kontinent herüber. Ins Zentrum dieser Erweckung zog es Vincent

Vincent wieder in England

Schon während seines ersten London-Aufenthaltes hatte Vincent die Gottesdienste in der methodistischen Kirche von Isleworth besucht. Die Predigten von Reverend Jones hatten ihn angezogen. Noch 1876 schrieb er ihm und kündigte einen neuen Besuch an. Er wusste sich berufen, Gott zu dienen und hoffte, Pastor Jones könne ihm eine Tätigkeit vermitteln. Der bot ihm tatsächlich eine Stelle in der Schule seiner Gemeinde an. Der begabte junge Mann sollte dort unterrichten und gleichzeitig zum Laienprediger ausgebildet werden. Vincent schien am Ziel seiner Hoffnungen zu sein. Seinem Bruder Theo, dem er viele Briefe schickte, schrieb er von seiner Arbeit in den Vorstädten Londons. Er sei befriedigt, jetzt einen Beruf „zwischen Pastor und Missionar“ gefunden zu haben. Es war bei den Methodisten üblich, bewährte Mitarbeiter hauptamtlich anzustellen und im Falle der Bewährung auch zu ordinieren. Das schien die Perspektive des reichlich 22 jährigen Vincent zu sein. Jetzt unterrichtete er in der Gemeindeschule arme Kinder, hatte Zeit zum Studium, zum Beten und seine Predigten gewissenhaft auszuarbeiten. „Man fühlt sich geborgen, wenn man in der Bibel liest“, schrieb er seinem Bruder befriedigt. „Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht mit Gott spreche. Ich bin noch weit entfernt von dem Ziel, das ich erreichen möchte, aber mit Gottes Hilfe wird es mir gelingen.“ Sein Ziel war „ein geheiliges Leben“. Und in hoffnungsvoller Gewissheit fügte er hinzu: „Ich glaube, dass der Herr mich aufgenommen hat, mit allen meinen Fehlern und Mängeln.“

Die Arbeit bei den Methodisten

Vincent wuchs in die Arbeit der Gemeinde hinein. Er machte Hausbesuche, um Kranke zu trösten und Traurige durch Wort und Gebet zu ermutigen, er predigte aber auch schon. Seinem Bruder schrieb er im Oktober 1876, er habe in einer Methodistenkirche in Richmond über das Jesus-Wort gepredigt: „Der Geist des Herrn ist bei mir, weil er mich gesalbt hat, zu predigen das Evangelium den Armen“ (Lukas 4,18). Er wird kaum geahnt haben, dass John Wesley 1739 seine erste Predigt auf freiem Felde vor Kohlenarbeitern bei Kingswood gerade über dieses Wort gehalten hatte. Den Armen die Botschaft der Erlösung zu verkündigen, das war methodistische Theologie und Praxis. Und das passte, wie sich noch deutlicher zeigen sollte, zu Vincent van Gogh. In Richmond, wo er die Predigt gehalten hatte, war damals ein berühmtes methodistisches College. Dietrich Bonhoeffer hat es später besucht und war beeindruckt. Die methodistische Arbeit

Autor / Copyright: Karl Heinz Voigt, Touler Str. 1 c, 28211 Bremen, KHVoigt@lycos.de

Mit freundlicher Genehmigung für die Homepage des "Steigbügel" www.der-Steigbuegel.de → Download-corner

Bonhoeffer hat es später besucht und war beeindruckt. Die methodistische Arbeit auf dem Bezirk Isleworth unter der Leitung von Reverend Jones war allerdings noch jung. Erst ein Jahr vor dem Kommen von Vincent war die Kirche gebaut worden. Er nahm 1876 am Jahresfest teil, das typisch methodistisch gefeiert wurde: Dem Gottesdienst am Sonntag folgte am Montag ein Liebesfest als Agape. Sein Hinweis, die Feier habe bis tief in die Nacht gedauert, lässt darauf schließen, dass sie das von John Wesley für seine Gemeinden mit neuem Leben gefüllte Stundengebet Vigil, also die „Nachtwachen“, als „Wachnacht“ mit Gesängen, Erfahrungsberichten und Gebeten gefeiert haben, um Gott zu danken. Vincent war rundum zufrieden. Er schickte seinem Bruder jetzt auch Briefe mit persönlichen Ermahnungen und mit Tipps, welche Kapitel der Bibel er lesen solle; dazu auch diese und jene Predigt, die er ausgearbeitet hatte. Einmal predigte er in Isleworth, dann in Richmond, dann wieder in Petersham oder in Turnham Green. Er muss die schlichten Versammlungshäuser dieses Bezirks geliebt haben, sonst hätte er diese Kapellen nicht gezeichnet, um sie seinem Bruder zu schicken. Kam er einmal nach London, dann besuchte er Gottesdienste verschiedener Konfessionen, um neue Erfahrungen zu sammeln. Gelegentlich nahm er auch an Versammlungen der Heilsarmee teil. Einmal war er von der Predigt so ergriffen, dass er seine Handschuhe und seine goldene Uhr in die Kollekte legte. Das war damals in England nicht ungewöhnlich.

Vincent als Missionar unter Bergarbeitern?

Vincent war fest entschlossen, sich als Prediger in den kirchlichen Dienst zu stellen. „Ich würde sehr unglücklich werden, wenn ich nicht das Evangelium verkündigen dürfte“, schrieb er an Theo in Anlehnung an ein bekanntes Paulus-Wort.

Reverend Jones bemühte sich im Herbst 1876 um eine Stelle für Vincent unter englischen Bergarbeitern. Das war die Arbeit, zu der er sich hingezogen fühlte. Er wollte den Ärmsten ihre Würde zeigen, die sie bei Gott haben. Der Plan schlug fehl. Der Laienprediger Vincent von Gogh wurde nicht eingestellt. Als Grund wurde ihm gesagt: Er sei für eine so schwere Aufgabe noch zu jung.

Neue Pläne

In der Heimat dachte er mit seinen Eltern über ein akademisches Theologie-Studium an der Universität Leyden nach. Alle Schritte wurden eingeleitet, um es zu ermöglichen. Bei dem Amsterdamer Juden Mendés da Costa, einem Rabbiner übrigens, wurde unterrichtet. Alle in der Verwandtschaft unterstützten den Plan. Vincent sollte endlich ein Fundament für sein Leben bekommen. Der Plan scheiterte. Kurz vor dem Examen brach Vincent zum Kummer der ganzen Familie die Vorbereitungen für die Aufnahmeprüfung zur Universität ab.

Reverend Jones aus Isleworth war auch während der Vorbereitung mit seinem früheren Laienprediger im Kontakt geblieben. Als der junge van Gogh Amsterdam in Richtung Brüssel verließ, war Jones wieder aktiv. Er reiste ihm nach und besuchte ihn in seinem Elternhaus in Etten, wo Vincents Vater Theodorus van Gogh als reformierter Pfarrer wirkte. Jones wusste sich für den weiteren Weg dieses jungen Mannes mitverantwortlich. So beriet der methodistische Pastor mit den reformierten Eltern, was der nächste Schritt für den eigenwilligen Vincent sein könne. Er riet, Vincent solle Evangelist werden. In Brüssel gab es ein Seminar. Pastor Jones, Theodorus van Gogh und sein Sohn Vincent reisten nach Brüssel. Dort sprachen sie mit den Leitern dieser Ausbildungsstätte, den Pastoren Brink, Yong und Pietersen. Vincent wurde in die Société Evangélique aufgenommen. Seine Ausbildung begann er Ende August 1878. Schon bald vertraute Vincent seinem Tagebuch an: Ich komme mir vor „wie eine Katze, die in ein fremdes Hause eingesperrt ist.“ Die Unterrichtsmethoden und die Erwartung der Dozenten, die eine unbedingte Unterordnung verlangten und ihre eigenen Ideen für allein richtig hielten, aber dem jungen, inzwischen weitgereisten Vincent das eigene Denken austreiben wollten, waren ihm eine harte Probe. Auch diese Erfahrungen konnten seine Begeisterung für das Ideal des Urchristentums, das er mit allen Pietisten und Methodisten teilte, nicht auslöschen. In seiner persönlichen Bibelarbeit fand Vincent Ermutigung

und Hoffnung. An Theo schrieb er: „Schon in England wünschte ich, als Evangelist unter Bergleuten arbeiten zu können. Doch man sagte mir, ich müsse dann mindestens 25 Jahre alt sein.“ Vincent wusste es, an die Bergleute in den Kohlengruben „ergeht die Botschaft des Evangeliums insbesondere.“ Ein Bericht über die Borinage, dem Kohlenbergbaugebiet im südlichen Belgien, ergriff ihn tief. Schon in Brüssel machte er eine Zeichnung mit dem Titel „In der Zeche“.

Evangelist und Seelsorger in der Borinage

Die Sehnsucht, zu den Bergarbeitern zu gehen, wuchs ständig. Sein Vater erklärte sich damit einverstanden, dass Vincent für einige Monate auf Probe in die Borinage ging. Er konnte im November 1878 als „Evangelist“ angestellt werden. Wieder teilte er Theo seine innersten Gefühle mit: „Glücklich ist der, der weiß, was es bedeutet, Jesus zu lieben und um seinetwillen zu entsagen. Für ihn müssen wir alles verlassen, was uns lieb ist... Die Liebe zum Weltlichen ist trügerisch und unbeständig. Die Liebe Jesu ist zuverlässig und unwandelbar.“ Jetzt wollte er umsetzen, was er in der „Nachfolge Christi“ gelesen und teilweise übersetzt hatte. Als Vincent in dem kleinen Ort Paturage, wohin ihn die Brüsseler Leitung der Société Evangélique gesandt hatten, ankam, versammelte er die Kinder um sich. Seine englischen Sonntagsschul-Erfahrungen kamen ihm dabei zugute. Sonntagsschule war kein Kindergottesdienst, sondern eine Schule am Sonntag, an dem die Kinder keinen Unter-Tage-Förderwagen schieben mussten. Die Kinder hörten nicht nur die biblischen Geschichten, sie lernten auch die Buchstaben des Alphabets, machten erste Lese- und Schreibübungen. Die evangelische Gemeinde war klein und arm. Sie hatte weder eine Kapelle noch einen Versammlungsraum. In den einfach eingerichteten Wohnzimmern der Bergarbeiterfamilien trafen sich die Gläubigen, um auf das Wort zu hören. Mit Hilfe des Bäckermeisters fand Vincent einen Raum, den „Salon de Bébe“. Dieses ehemalige Tanzlokal wurde zur Kapelle umfunktionierte. Ihre Schlichtheit passte zur Armut der Menschen. Vincent schrieb: „Die meisten Bergarbeiter sehen ausgemergelt, bleich und ausgezehrt vom Fieber aus. Ihre elenden, rauchgeschwärzten Hütten sind von abgestorbenen Bäumen, Weißdornhecken, Asche- und Abfallhausen, aber auch Steinkohlenhalden umgeben.“ Umweltschutz gab es noch nicht. Van Goghs Künstlerblick sah die Menschen, die Natur, die Arbeit und die Not. Es fiel ihm schwer, nicht fortwährend die Armut und Verzweiflung, die sich im Leben der Bergarbeiter widerspiegelte, in Zeichnungen zu dokumentieren. Besonders durch die Hausbesuche kannte er das Elend der Frauen und Kinder.

Bruder der Ärmsten

Er fühlte sich privilegiert und das belastete ihn. Er wollte kein Pfarrer oder Priester sein, sondern ein Bruder, ihresgleichen. Das sollten seine Brüder und Schwestern spüren. Er fing an, sich wie die Bergleute zu kleiden. Eines Tages fuhr er mit dem Förderkorb in die Tiefe, um die Gefahr seiner Gemeindeglieder zu teilen. „In einer Grube einzufahren ist ein gefährvolles Unternehmen“, schrieb er, „Man steigt in einen Korb, der wie ein Käfig aussieht, oder auch wie ein großer Eimer, den man in einen Brunnen hineinlässt, der 600 bis 700 m tief ist. Wenn man auf dem Grund angekommen ist und nach oben blickt, sieht man weit oben einen schwachen Lichtschein, der nicht größer als ein Stern am Himmelszelt ist. Aber bringt man einmal den Mut auf, hinabzufahren, so hat es sich gelohnt.“ Über die Arbeitsmethoden, wie er sie dort gesehen hatte, und die Bedingungen der Arbeit unter Tage war van Gogh entsetzt, besonders, weil auch Jungen und Mädchen die Förderwagen zu den Aufzügen schieben müssen. Er hatte auch sieben alte, abgemergelte Pferde beobachtet, die sich unter Tage quälten und abrackerten. Jetzt wusste der sensible Vincent noch klarer, welchen Menschen er das Evangelium zu verkündigen hatte. Vincent war mehr als ein Evangelist, er war der unerschrockene und nimmermüde Diakon, der alles, was er hatte, mit den Arbeitern und ihren Familien teilte. Jesus war sein Vorbild. Darum hatte viele Entbehnungen auf sich genommen und ein apostolisch einfaches Leben gesucht. Aber nicht nur das. Nach einer großen Katastrophe von 1789 glich seine Arbeit dem Einsatz eines Gewerkschaftssekretärs. Als die

Bergarbeiter streikten, rückte er der Bergwerks-Verwaltung auf die Bude, forderte bessere Arbeitsbedingungen und einen angemessenen Lohn. Er warf den Verantwortlichen vor, die Arbeiter nicht wie Geschöpfe Gottes zu behandeln. Die Direktion rief die Polizei, um den Streik zu beenden. Dem Seelsorger der Ärmsten drohte sie: Wenn sie uns nicht in Ruhe lassen, werden wir sie ins Irrenhaus bringen.

Das Ende der ersten Karriere

Für van Gogh brach eine Welt zusammen, als die Missions-Gesellschaft ihm mitteilte: An eine feste Anstellung ist nicht zu denken. Die Herren aus Brüssel saßen in seiner Hütte. Sie waren entsetzt über den Lebensstil und die Art seines Dienstes. Dabei hatte er nichts anderes getan, als eine Reihe methodistischer Laienprediger in England. Die haben mit den Industriearbeitern gelebt und sich ihrer Nöte angenommen. In den Auseinandersetzungen haben sie gelernt, dass einzelne keine Verbesserung der sozialen Lage erreichen. Darum haben sie Gewerkschaften organisiert und sind Funktionäre in der Labour-Party geworden. Den Kampf um Gerechtigkeit musste man doch nicht Friedrich Engels und Karl Marx überlassen. Der Soziologe Eric Hobsbawm bemerkt in seinem Buch „Sozialrebell“: Praktisch alle Führer der Bergarbeiter Northumberlands und Durhams gehörten im 19. Jahrhundert den Methodisten an. Sie waren auch in anderen Kohlendistrikten, in denen sie numerisch schwächer waren, unverhältnismäßig einflussreich. Wie in Norfolk gab es Gebiete, „wo die Gewerkschaft praktisch als ein direkter Ableger der Kapelle entstand.“ Hobsbawm führte diese für den Kontinent ungewöhnliche Tatsache u.a. auf „ihre Art, das Evangelium auszulegen und zu verkünden und es an die Arbeiterklasse, der sie selber angehörten, anzupassen“, zurück.

Van Gogh sollte als Evangelist wirken. Evangelisten sind wortgewaltige Führernaturen. Sie zeichnen sich durch einen besonderen Predigtstil aus, in dem sie nicht das traditionelle Kirchenvolk ansprechen, sondern wie Missionare zu Menschen ohne Gott und Glauben reden wollen. Ein solcher Evangelist mit lauter Stimme und dem dringenden Appell zu einem neuen Leben war Vincent van Gogh nicht. Man konnte den aufmerksamen und kreativen Seher und Beobachter nicht in eine schablonenhafte Denk- und Arbeitsweise wie in einen Käfig einsperren. Vincent hat seine Predigten gelesen, bei schlechten Lichtverhältnissen manchmal stockend, vielleicht auch manchmal nachdenklich-zögernd, weil er kein Mann rhetorischer Gewandtheit war, so schön er seine Gedanken auch schreibend entwickeln konnte. Aber er, der empfindsam miterlebte, was die Menschen bewegte, hat sich ihnen in Liebe zugewandt; ist ihnen nachgegangen, hat gesehen, was in ihren Herzen und Köpfen ablief und hat ihre hungrigen Mägen gespürt. Alles das war ihm aus seinem eigenen Leben nicht fremd. So wurde er ihnen zu einem Priester, der zwar nicht die weihen der Kirche hatte, aber der mit einer eigenartigen inneren Vollmacht, *extraordinary* war die theologische Formel der Methodisten für solche Berufungen, ausgestattet war. Van Gogh war ein Priester, der alle seine Kraft dafür einsetzte, um zwischen den Armen in der Borinage und dem Gott, der der Vater Jesu Christi ist, Versöhnung zu einer erfahrbaren Wirklichkeit werden zu lassen. Ganz im Sinne des Methodismus erfüllte sich hier seine Sehnsucht nach einem „geheiligten Leben“.

Als seine frühere Wirtin, Esther Denic, ihn fragte: „Vincent, warum schenkst du als Sohn einer vornehmen holländischen Pfarrersfamilie alle deine Kleidung weg?“, antwortete er: „Der barmherzige Samariter ging noch weiter. Warum soll man nicht das, was man in der Bibel bewundert, auch im täglichen Leben in die Tat umsetzen? Ich bin ein Freund der Armen, genau wie Jesus es war.“

Die bittere Entlassung durch das fromme Brüsseler Evangelisationskomitee ist zum Glücksfall für die Kunst geworden.